

Die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde,

die erste Woche in meinem neuen Amt liegt hinter mir. So viel herzliches Willkommen habe ich diese Woche entgegengebracht bekommen. Mit dem Segen jetzt gerade fühle ich mich gestärkt für das, was kommt und dass Sie alle heute hier sind, um den Anfang mitzufeiern, das freut mich sehr.

Für die Predigt heute habe ich einen Abschnitt aus dem Lukasevangelium (Lukas 19, 37-40) ausgesucht. Ein kurzer Text, mit dem ich Sie einladen möchte, über Kirche, über uns als Kirche im Dekanat Gießen nachzudenken.

Als Jesus schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe! Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.

Dann werden die Steine schreien. Es ist dieser letzte Satz, an dem ich gedanklich sofort hängen bleibe. Wie ein Gegenbild sind sie zu den fröhlichen Bergen und jauchzenden Tälern, wie wir sie aus den Psalmen kennen. In der Realität gibt's beides nicht. Aber das Bild ist stark und es führt mich erstmal weg aus dem Kontext hier.

Schreiende Steine. Ich habe sie sofort vor Augen.

Die zerbombten Häuser in der Ukraine. Aufgerissene Wände, eine zerfetzte Gardine flattert durch ein geborstenes Fenster. Gestern haben hier noch Menschen gelebt. Dann kam die Drohne.

Schreiende Steine – der Schutzraum im Kibbuz Be'eri in dem Menschen Zuflucht gesucht hatten vor dem Massaker der Hamas. Und der dann zur tödlichen Falle wurde.

Die Schuttberge in Gaza in denen kein Mensch Leben vermutet, und in denen doch Menschen leben müssen. Ohne Wasser, ohne Strom, ohne Schutz.

Ohrenbetäubend das Geschrei der Steine überall dort.

Schreiende Steine. Ganz anders, vielleicht weniger laut, weniger durchdringend sind sie mir auch hier schon begegnet – bei meiner Arbeit als Gemeindepfarrerin: in Wohnungen, in denen die Einsamkeit widerhallt oder der Mangel und die Armut sich durch die schöne Fassade hindurch Gehör verschaffen und die Klage über Ungerechtigkeit und „die da oben“ im Raum hängt.

Schreiende Steine – sie haben etwas Beklemmendes, Zwingendes, Unausweichliches. Solange sie nicht vom Erdboden verschwunden sind, halten in ihnen die Klage über Unfrieden und Ungerechtigkeit, über Gewalt und Zerstörung nach – als Mahnmale halten sie die Erinnerung an Leid und Grausamkeit noch in einer weit entfernten Zukunft wach. Heute am 8. Mai, an dem an das Ende des 2. Weltkriegs und die Befreiung von der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft gedacht wird, denke ich an die Kathedrale in Coventry, die Konturen der Stadtkirche auf unserem Kirchenplatz, an die Baracken in Auschwitz, die Gaskammer in der Gedenkstätte in Hadamar. Schreiende Steine lassen sich nicht mundtot machen.

Menschen manchmal schon. Wenn die Kehle zugeschnürt ist vor Angst. Oder man lange vergeblich gerufen hat und nicht weiß, ob es überhaupt etwas bringt. Wenn da keine Kraft mehr ist oder kein Mut. Wenn andere einem den Mund verbieten, einen zwingen wollen zu schweigen. „Meister weise doch deine Jünger zurecht!“

Aber Jesus weist nicht zurecht. Im Gegenteil. Bevor die Steine schreien müssen, lasst doch lieber die Menschen singen von der Hoffnung, von einem Gott, der das Leben will und Frieden und Versöhnung und Gerechtigkeit. Von einem Gott, vor dem Klage nicht ungehört verhallt, der sich zuwendet, wo Unrecht und Not zum Himmel schreien.

Jubilate, Kantate, Rogate – jubelt, singt, betet – so heißen in unserem liturgischen Kalender die zwei vergangenen und der kommende Sonntag mit ihren lateinischen Namen. Und ich finde es einen schönen Zufall, dass meine Einführung nun genau in die Zeit dieser Sonntage mit ihren sprechenden Namen fällt.

„Jubelt, singt, betet!“ So wie die Jünger in der Geschichte, *die Gott loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten*. Können wir uns so Kirche vorstellen? Jubelnd, singend, betend? Überhaupt und bei uns im Dekanat im Besonderen?

Ja und nein. Denke ich. Singen – jetzt in all den vielen Veränderungsprozessen, wo so viel zu tun ist, das einem schon allein davon die Luft weg bleibt. Jubeln – wo wir uns gerade von so viel Vertrautem verabschieden? Und andererseits: an manchen Stellen macht es Freude, diese Veränderungen zu gestalten, ist viel Kreativität und Energie im Spiel.

Singend, jubelnd, betend. Passt das überhaupt in die Zeit. In der so viel im Argen liegt. Jeder Morgen der bange Blick auf die Schlagzeilen. Die Not an so vielen Orten unserer Erde, vor der wir – selbst wenn wir es wollten – die Augen ja nicht verschließen können. Da bleibt einem jeder Jubel doch im Halse stecken. Mal ehrlich.

Singend, jubelnd, betend. Und ist das nicht überhaupt viel zu harmlos? Zu zurückgezogen, nur um sich kreisend, zu viel Gott und zu wenig Welt? Werden wir mit jubeln und beten die Welt verändern können?

Jubelt! Singt! Betet! – Wenn ich Kirche unter diesem Vorzeichen betrachte, dann sehe ich darin vor allem das Bemühen, gemeinsam Ausdruck zu finden, für das, was uns bewegt, es hörbar zu machen, es für andere und gemeinsam mit anderen zum Klingen zu bringen: das Staunen über die Welt und das Leben in seiner Vielfalt, die Hoffnung, dass das Leben stärker ist als der Tod, die Klage über Unfrieden und Ungerechtigkeit, die um Gottes willen nicht sein sollen, das Vertrauen, auf meinem Weg begleitet zu sein, den Mut zum Neuanfang, der daraus erwächst. Kirche – so wie ich sie mir vorstelle, wie ich sie als Dekanin mitgestalten und fördern will - kann und soll ein Resonanzraum sein, in dem wir Gottes zuwendendes Handeln erinnern und erbitten, vielstimmig, laut oder leise, zuversichtlich und manchmal zweifelnd, uns gegenseitig bestärkend. Und mit Resonanzraum meine ich nicht, dass sich das etwa hinter dicken Kirchenmauer abspielt. Jeder und jede, der sich so in Resonanz begibt, nimmt etwas davon mit und trägt es weiter – überall dahin, wo er oder sie ist.

Das ist alles andere als harmlos. Der Text aus dem Lukasevangelium reflektiert das und erzählt, wie das fröhliche, hoffnungsfrohe Lied der Jünger stört. „*Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe*“ Ob es die Botschaft ist, an der die Umstehenden Anstoß nehmen oder das Selbstbewusstsein, mit der die Jünger auftreten – es wird aus dem Text des Lukasevangeliums nicht so ganz deutlich. Aber mit ihrem Lob könnten sie ja etwas anstoßen, mit ihrer Offenheit für Gott mitten in der Welt könnten sie die Ordnung der Welt, so wie sie ist, in Unordnung bringen, könnten Bewegung in festgefügte

Machtstrukturen und Weltbilder bringen. Dass Mächtige sensibel reagieren, wenn Kirchenleute vom Frieden sprechen, ist uns aus jüngster Vergangenheit nicht ganz unbekannt. Und ja, dass manche es lästig findet, wenn Kirche sich laut und vernehmlich äußert, Position bezieht auch zu gesellschaftlichen Fragen – auch das kennen wir. Aber so ist es mit unserem Glauben – er ist nichts für das stille Kämmerlein. Er sucht die Kommunikation, den Ausdruck, die Resonanz mit der Welt, in der wir leben – an Bieber und Dünsberg, in Gießen, Linden, Langgöns und rund um den Schifffenberg.

Übrigens nicht nur im Singen und Beten. Beides entspringt einer Haltung. Im Singen, Jubeln und Beten kommt aus mir heraus, was zutiefst in mir steckt, was mich trägt und beflügelt. Es ist die gleiche Haltung, die auch mein sonstiges Handeln prägt. Wer auf den Grundton der Hoffnung gestimmt ist, der setzt auf die Bedeutung kleiner Schritte, wenn es um die Bewahrung der Schöpfung, um den Einsatz für unsere Demokratie, um die Möglichkeiten von Versöhnung und die Stärkung derer geht, die an den Rand gedrängt sind. So wie wir das tun in unseren Nachbarschaftsräumen und Einrichtungen – in der Klinikseelsorge, in der Arbeit mit Geflüchteten, in der Tagesstätte für Menschen mit Behinderung und der Telefonseelsorge, in den Kitas, der Familienbildungsstätte, in den vielen, vielen Kontakten, die jeder und jede der Haupt- und Ehrenamtliche, der Hauptberuflichen täglich beruflich und darüber hinaus hat.

„Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.“ Wenn ich mir heute etwas wünschen darf für die nächsten 6 Jahre dann das: Mögen nicht die Steine gezwungen sein an unserer Stelle zu schreien. Sondern möge durch uns vielstimmig und vernehmbar, überzeugend, glaubwürdig und ansteckend, im Dialog mit unsern Partnern in Gesellschaft, Politik, den Religionen und Konfessionen die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes zum Klingen kommen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als aller Menschen Vernunft, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Carolin Kalbhenn
Südanlage 13
35390 Gießen